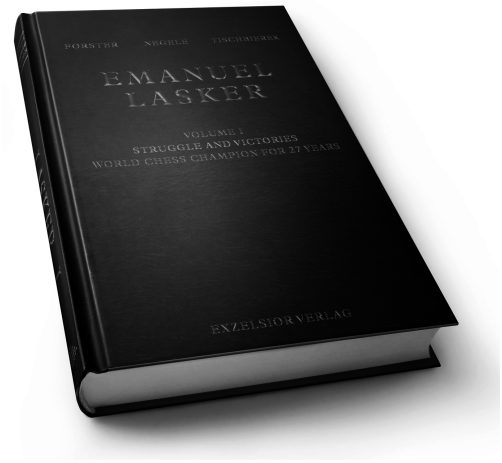
Lasker – wie er leibt und lebt(e)

Von Prof. Dr. Frank Hoffmeister (Brüssel)

Richard Forster, Michael Negele & Raj Tischbierek (Hrsg.): *Emanuel Lasker, Volume I, Struggle and Victories, World Chess Champion for 27 Years* (engl.), Exzelsior Verlag, Berlin 2018, XIV + 450 Seiten, gebunden (Bibliotheksleinen), 55,– €



Emanuel Lasker (1868-1941) fasziniert uns bis heute! Seine facettenreiche Persönlichkeit und seine breiten Interessen machen es für viele Menschen interessant, sich näher mit ihm zu beschäftigen – wobei für die meisten Schachspieler natürlich seine erstaunlichen Erfolge am Brett im Fokus stehen. Bereits 2009 legte der Exzelsior Verlag mit *Emanuel Lasker – Denker, Weltenbürger, Schach-weltmeister* eine mehr als 1.000-seitige Monographie vor, die im deutschsprachigen Raum schnell zum Standardwerk avancierte und die heute, wenn überhaupt, nur noch antiquarisch erhältlich ist.

Wie in vielen anderen Bereichen auch, reicht es heute jedoch nicht mehr aus, auf Deutsch zu publizieren. Anspruchsvolle schachhistorische Werke werden erst dann einem breiten, internationalen Publikum zugänglich, wenn sie auf Englisch veröffentlicht werden – was bei Lasker umso näher lag, als er eine beträchtliche Zeit seines Lebens im englischsprachigen Ausland verbrachte. Nun liegt der erste Teil einer komplett neu bearbeiteten Trilogie über den einzigen deutschen Schachweltmeister vor.

Zehn Autoren widmen sich in neun Beiträgen unterschiedlichen Laskerschen Lebensbereichen. Mithilfe namhafter Forscher und Institutionen wurden dabei viele neue Dokumente und Details zu Tage gefördert. Besondere Erwähnung verdienen die insgesamt 192 Abbildungen, viele von ihnen zuvor unveröffentlicht, die der Buchgestalter Ulrich Dirr hervorragend in die Texte eingewoben hat.

Im einführenden Kapitel lässt der führende Lasker-Forscher und Mitherausgeber Michael Negele in einem biographischen Kompass die Jahre 1868 bis 1901 Revue passieren. Er schreibt, dass die Erinnerungen von Laskers Frau Martha ursprünglich in den 1940er Jahren in eine Biographie von ihr, Reuben Fine und Jacques Hannak münden sollten. Dieses Projekt fiel jedoch den Kriegswirren zum Opfer, bis heute ist das im Besitz des amerikanischen Sammlers David DeLucia befindliche Manuskript *The Lionardo of Chess* der Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Martha Laskers Vorlage *A Biographical Mosaic* wurde 2014 aufgespürt, u. a. mit diesem Fundus skizziert Negele ein lebhaftes Bild des jungen Meisters. Anders als für Siegbert Tarrasch, der als Musterschüler nach sozialer Anerkennung trachtete, ist die Schulzeit für den jungen Emanuel eine Quälerei. Wie er später bekennt, setzte er mehr auf das »Probieren« als auf die Übernahme von Buchweisheiten.

Diese unabhängige Art des Denkens zeichnet ihn Zeit seines Lebens aus – auch und vor allem als Schachspieler. Die frühen Erfolge von Amsterdam 1889 und in England Anfang der 1890er Jahre werden mit sicherem Strich gemalt. In diese Zeit fällt auch der Beginn des Konfiktes mit dem Herausgeber des *Deutschen Wochenschachs*, Albert Heyde, den Negele plastisch schildert.

Wesentlich aufgeschlossener dem jungen Deutschen gegenüber zeigt sich die Öffentlichkeit in den USA, wohin Lasker 1892 reist – und wo er zwei Jahre später Steinitz vom Schachthron stößt. Anschließend entwickelt sich ein scharfer Disput der beiden Schachgrößen ob der Austragung des Revanche-Matches 1896. Lasker nimmt Steinitz' spitze Feder jedoch nicht krumm. Im Gegenteil: Er bekundet seine Sympathie für den alternden Löwen, was in einem im Londoner *Evening Standard* 1897 abgedruckten Aufruf Ausdruck findet, einen Unterstützungsfonds für Steinitz einzurichten, für den er selbst 10 Guineen beitragen wolle.

Emanuel Lasker in Nottingham 1936

Am Ende seines Beitrages widmet sich Negele der gescheiterten akademischen Karriere Laskers. Der erhält zwar 1900 von der Universität Erlangen den Grad eines Doktors der Mathematik verliehen, aber mehr als die befristete Stelle als »assistant lecturer« von Dezember 1901 bis Sommer 1902 in Manchester springt dadurch nicht heraus.

Vertieft mit Laskers Beiträgen zur Mathematik beschäftigt sich Joachim Rosenthal in Kapitel 5. Der Zürcher Professor legt detailliert dar, wie sich Laskers Abhandlungen in sein Fach einordnen lassen. Einem Nicht-Mathematiker wie dem Rezensenten erschließen sich die Feinheiten zwar nur bruchstückhaft, dennoch verfestigt sich der Eindruck, dass Lasker mit den Großen seines Faches »mithalten« konnte. Das allein reichte aber nicht für eine Anstellung an einer Universität, so fehlte ihm zum Beispiel die dafür in Deutschland erforderliche Habilitation, ein zweites wissenschaftliches Werk nach der Dissertation. Auch seine 100 Seiten starke, 1905 veröffentlichte Untersuchung über die »Theorie der Moduln und Ideale« sicherte ihm keine Professur, ging jedoch als »Lasker-Noether-Theorem« in die Geschichte der Mathematik ein.

In Kapitel 2 widmen sich Wolfgang Kamm, der sich bereits mit seiner Tarrasch-Biographie einen Namen gemacht hat, und der polnische Schachhistoriker Thomas Lissowski Laskers Vorfahren bzw. Angehörigen. Mit großer Liebe zum Detail wird die soziale Struktur seiner Heimat Berlinchen vermittelt. Während die Bedeutung seines Bruders Berthold unbestritten ist, holen die Ausführungen über Großeltern, Nichten, Neffen usw. für meinen Geschmack mitunter zu weit aus. Klar wird: Lasker war ein Familienmensch.

Der englische Schachpublizist Tony Gillam beschäftigt sich im dritten Kapitel mit Laskers Zeit in England. Die 9/11 im Londoner Turnier von 1892 werden mit zeithistorischen Dokumenten untermalt, bevor Gillam sich der Frage stellt, ob Lasker ab 1893 als Repräsentant Englands betrachtet wurde. In Hastings 1895 und in London 1899 firmiert er als Brite.

Unbefriedigend ist, dass Gillam in der Folge nicht der Frage nachgeht, wie es in England aufgenommen wurde, dass Lasker später in die USA übersiedelte und anschließend nach Deutschland zurückging. Er überspringt diese Zeit einfach und landet im Jahre 1914, in dem sich Lasker in England mit seinen nationalistischen Beiträgen in der *Vossischen Zeitung* unbeliebt machte. Das führte u. a. wohl auch dazu, dass er weder zum *Victory Congress* in Hastings 1919 noch nach London 1922 geladen wird. Über die Einladungspolitik dieser beiden Turniere erfährt der Leser nichts.

Diese kleine Schwäche wird von den Herausgebern mit einer wunderbaren Foto-Sammlung aus Nottingham 1936 aufgefangen, die lange unentdeckt in Lothar Schmids Bibliothek schlummerte. Seinen letzten Auftritt auf britischem Boden bestritt Lasker unter der Flagge der Sowjetunion, in die er nach dem Moskauer Turnier 1935 umgesiedelt war.

Die »American views« sind Gegenstand des vierten Kapitels von John Hilbert. Der große amerikanische Schachhistoriker zeichnet nach, wie sich Lasker nach anfänglichen Problemen schließlich der Unterstützung amerikanischer Mäzene erfreuen durfte. Ein Meilenstein dazu waren seine 13/13 beim New Yorker Turnier im Oktober 1893.

Das Glanzstück von Hilberts Beitrag bildet die Zusammenstellung der öffentlichen Meinung in den USA von 1895 bis 1901. Laskers Forderungen, als Schachprofi behandelt zu werden, stießen eher auf Ablehnung. Aufschlussreich sind auch die Details zu Laskers zweiter großer Amerika-Periode von 1902 bis 1907. Nachdem er 1907 die US-Hoffnung Frank Marshall in einem Match deklassiert hatte, wurde er von einigen bereits als Repräsentant der Vereinigten Staaten angesehen.

Davon konnte nach seiner Rückkehr nach Deutschland keine Rede mehr sein, gleichwohl verdankte es Lasker einigen seiner amerikanischen Freunde, dass er – nicht mehr Weltmeister – zum großen New Yorker Turnier 1924 eingeladen wurde. Dort verbaute er sich allerdings trotz seines triumphalen Erfolges am Brett den Zugang zu »amerikanischem Geld«, indem er den Sekretär des New Yorker Clubs, Norbert Lederer, im sogenannten »Uhrenstreit« gegen sich aufbrachte (*mit dem sich Richard Forster ausführlich im zweiten Band beschäftigen wird, d. Red.*). Infolgedessen fehlte Lasker in New York 1927. Glücklicherweise glätteten sich die Wogen, nachdem sich der alternde Champion 1937 mit seiner Frau in Chicago niederließ, um seine letzten Jahre in den USA zu verbringen.

Hilberts Schlussfolgerung bringt die Quintessenz seiner Recherche auf den Punkt: »There were those (in the USA) who criticized Lasker for his handling of chess negotiations and demands, his overly sensitive and argumentative nature, and other matters, but there were many, many more who loved him for his modesty, his gentleness, and above all for his extraordinary achievements at the chess board« (S. 185).

Wer aufgrund der bisherigen Ausführungen fürchtet, als historisch interessierter Leser, nicht aber als Schachspieler auf seine Kosten zu kommen, wird mit den Kapiteln sechs bis neun eines Besseren belehrt.

Zunächst knüpft Jürgen Fleck Verbindungen zwischen Lasker und der Endspieltheorie. Dessen erste (nebenstehende) Studie von 1890, die das treppenweise Abdrängen des schwarzen Königs zum Gegenstand hat, ist dabei auch von praktischer Relevanz.

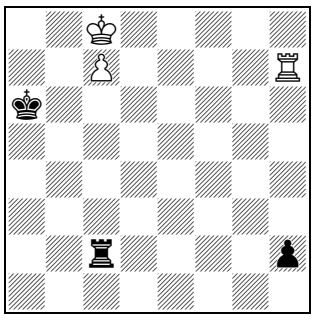
Den Horizont der Leser, denen diese Studie bereits bekannt ist, erweitert Fleck mit einem Auszug aus der Rezeptionsgeschichte. Studien, die Laskers Motive aufgreifen, stammen etwa von Hašek (1936), Keres (1946/47) und Kopajew (1951).

Ein deutlich eleganterer Lasker knapp 40 Jahre zuvor 1897 in England

Problemschach scheint den Meister nur sporadisch interessiert zu haben. Wie Ralf Binnewirtz' kurzweiliger Beitrag zeigt, hält sich die Anzahl von dessen veröffentlichten Problemen in Grenzen. Auffällig ist allerdings, dass Lasker noch im hohen Alter im Moskauer Exil Aufgaben komponierte. Dabei waren ihm weniger knifflige Motive wichtig, sondern eher die ästhetische Dimension des Schachs.

In den beiden umfänglichen Schlusskapiteln geht es schließlich um Laskers weltmeisterliches Schach. Bevor sich Mitherausgeber Raj Tischbierek in seinem Beitrag über den Wettkampf Lasker-Tarrasch 1908 dem Geschehen auf dem Brett widmet, beschreibt er, wie

Emanuel Lasker, DWS 1890



Gewinn (3+3)

sich die Rivalität der beiden Gegenspieler entwickelt hat. Im Rückblick ist es immer wieder erstaunlich, dass sie nur in Hastings 1895 und Nürnberg 1896 gemeinsam an einem Turnier teilgenommen haben.

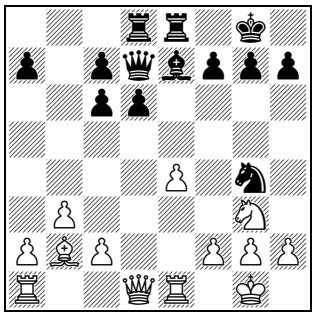
Tischbierek präsentiert die 16 Matchpartien mit fundierten großmeisterlichen Kommentaren, die indessen auch für Amateure gut nachvollziehbar sind. Gut gefallen hat mir die Gegenüberstellung der Anmerkungen der beiden Kontrahenten – sowohl Lasker als auch Tarrasch haben die Partien im Nachklang kommentiert und werden ausführlich zitiert.

Von enormer Bedeutung für den Matchausgang war die zweite Begegnung, in der Lasker nach einem Übersehen ausgangs der Eröffnung arg in Bedrängnis geriet, sich jedoch in der Folge zäh verteidigte und die Partie unter tatkräftiger Mithilfe seines Gegners sogar noch drehen konnte (s. u.).

In der Folge wird Hannaks Geschichte widerlegt, dass Laskers zukünftige Frau Martha sich nach dessen Verlust in der zehnten Partie in den Zug von Berlin nach München gesetzt habe und zur elften Partie anwesend war – die ihr angehender Gatte prompt gewann. Wie ihr Briefwechsel belegt, erschien sie erst nach der zwölften Partie und verbrachte danach eine fünftägige Auszeit in einem Vorort von München mit Lasker, der daraufhin die dreizehnte Partie gewann.

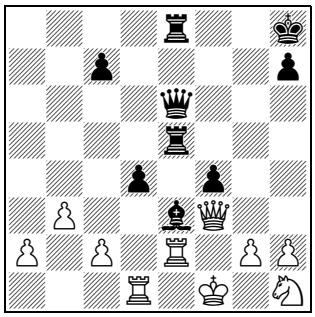
Tischbiereks abschließendes Resümee sieht Lasker sowohl als den besseren Praktiker als auch als den besseren Spieler, vor allem in unausgewogenen Stellungen.

□ S. Tarrasch
■ E. Lasker
Düsseldorf (m/2) 1908



Stellung nach 14... ♘f6-g4?

15. ♗:g7! ...



Stellung nach 30... d5-d4

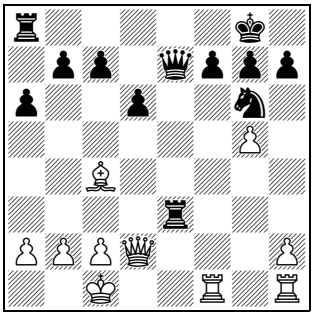
... 0-1 (41)

Martha Lasker (1867-1942, geb. Bamberger, verwitwete Cohn) in der 1911 gemeinsam mit Emanuel bezogenen Wohnung in der Aschaffenburger Str. 6a in Berlin.

Ins gleiche Horn bläst auch Mihail Marin in seiner Partieauswahl aus Laskers Schaffensperiode von 1890 bis 1910, die unter dem Titel »Dominator of the Chess World« läuft. Für ihn zeichnet sich Laskers Stil dadurch aus, dass er »den Mut hatte, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, der Routine entkam und das Unbekannte nicht scheute – weise und mutig, selbstbewusst und skeptisch, aber vor allem ein Schach-Aristokrat im besten Sinne des Wortes« (S. 432; Übersetzung FH).

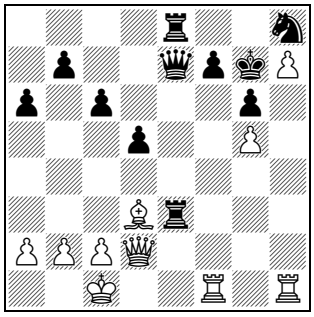
Gut gefallen hat mir, dass der rumänische Autor hier auch weniger bekannte Partien untersucht, genannt seien die gegen die englischen Vorkämpfer Henry Bird (1890) und Joseph Blackburne (1892). Daneben kommen auch Klassiker wie die siebente Begegnung aus dem ersten Wettkampf mit Steinitz (1894) zum Zuge. Nach schwacher Eröffnungsbehandlung lag Lasker zwei Bauern im Hintertreffen, bevor Steinitz' umstrittenes 20... ♘h8 (»!?« Marin) die Wende einleitete. Beeindruckend ist auch heute noch Laskers Prophylaxe 29. ♔b1 (»!!« Marin).

□ E. Lasker
■ W. Steinitz
New York (m/7) 1894



Stellung nach 21. ♗e2-c4

21... ♘h8!? ...



Stellung nach 28... ♔g8-g7

29. ♔b1!! ♕e5 30. a3!!
... 1-0 (46)

Im Anschluss zeigt Marin anhand der achten und neunten Partie des Wettkampfes, dass Lasker Steinitz auch »korrekt« überspielen konnte.

Den Mittelteil des Beitrages bilden drei klassische »Lasker brilliancies«: das berühmte doppelte Läuferopfer gegen Bauer (Amsterdam 1889), das legendäre a3-Turmopfer gegen Pillsbury (St. Petersburg 1896) sowie die findige Abwehrschlacht gegen Napier (Cambridge Springs 1904).

Zum Schluss werden unter der Maßgabe »Lasker's ›Comfort-Matches‹« einige interessante Partien aus den Wettkämpfen gegen Marshall (1907), Dawid Janowski (1909 + 1910) und noch einmal Tarrasch (1916) gezeigt, die bislang – wohl auch wegen des vorhandenen Klassenunterschiedes zwischen den Spielern – keine große Beachtung gefunden haben.

Man darf gespannt sein, wie Laskers Wettkampf von 1910 gegen Carl Schlechter im zweiten Band besprochen werden wird. Denn hier offenbarten sich auch Schwächen des Meisters, die bei Marins Darstellung naturgemäß (zunächst?) nicht anklingen. Gegen die »Riesen« seiner Zeit wie eben Schlechter, Rubinstein und Capablanca stieß auch der universelle Lasker mitunter an seine Grenzen.

Fazit: Herausgeber bzw. Verlag haben einen wunderschönen ersten Lasker-Band vorgelegt! Graphisch ansprechend und von erlesener Aufmachung, wissenschaftlich präzise sowie schachlich gleichermaßen spannend wie lehrreich. Bei den Themen Familiengeschichte, Mathematik und Problemschach obliegt es dem persönlichen Interesse des Lesers, wie tief er eindringen will. Gleichwohl sind diese Beiträge unverzichtbar für das Gesamtbild der Laskerschen Persönlichkeit.

Mein Eindruck ist ein überaus positiver – ich freue mich auf Band 2, den der Verlag inzwischen für das Frühjahr 2020 angekündigt hat!

Leserzuschrift

Kurt Richter: Wer schreibt, der bleibt ... SCHACH 4/2019, S. 59ff.

In dem interessanten Beitrag von Dr. Michael Negele heißt es auf S. 61 (rechte Spalte oben): »Dem wachsenden Druck, Erfolge jüdischer Schachmeister nicht mehr zu würdigen, stellte sich Richter mit Auslassungen, so wagte er es nicht, die Gewinnpartie Botwinniks über Capablanca in Nottingham 1936 zu veröffentlichen.«

Dazu möchte ich anmerken, dass die Partie Capablanca-Botwinnik in Nottingham remis endete. Vermutlich liegt hier eine Verwechslung mit der berühmten Partie der beiden beim AVRO-Turnier 1938 (30. ♗a3!!) vor.

Mit freundlichen Grüßen, Dr. Gerd Entrup/44625 Herne

Kurt Richter Anfang der 1930er Jahre, wahrscheinlich bei einem der Turniere im Seebad Swinemünde. Das bislang unbekannte Foto wurde von Michael Negele bei einem Besuch im Hause Schmid in Bamberg im Mai 2019 entdeckt.